

Friederike Sagebiel

“Wozu sind Geschichten gut, die nicht einmal wahr sind?”

oder: Über das Unbehagen Wundergeschichten zu erzählen

Sophia kann grinsen. Vor allem, wenn sie etwas will. Und jetzt will sie, dass ich ihr vorlese. Sie schiebt mir “Die kleine Hexe” über den Tisch und sich selbst auf dem Stuhl zurecht.

Ich mag meine Nichte und ich mag das Buch, also lese ich ihr vor und gerate am helllichten Tage in die Walpurgisnacht. In große Gefahr, vors Hexentribunal, an den Auftrag, zur guten Hexe zu werden und an ein verblüffendes Aha-Erlebnis: Ich kenne die Geschichte seit meiner Kindheit, aber erst jetzt begreife ich das Wortspiel um die “gute” Hexe.¹

Und so fangen wir an, über die Geschichte zu reden, meine Nichte und ich. Und während sie mir erklärt, dass das mit der ‘guten’ Hexe doch ganz einfach ist, fällt ihr plötzlich auf, wie alt die Geschichte schon sein muss. “Das muss aber schon lange her sein.” Und ich erinnere mich. An den dicken Verband, den ich damals um den Kopf hatte, die Schmerzen an den Ohren und die Langeweile, weil ich doch nicht aufstehen durfte. Bis meine Schwester mittags aus der Schule kam. Dann las sie mir vor, nicht nur “Die kleine Hexe”. Und ich erzähle Sophia von mir und von den Geschichten, die ich damals so liebte.

Schließlich haben wir beide etwas an diesem Nachmittag entdeckt. Sophia, dass sie **viel** klüger sein kann als ihre Tante und ich, dass ich erzählen kann.

Erzählen ist “eine elementare Weise menschlicher Kommunikation”². Wir können damit berichten, beschreiben und schildern. Unerwartetes mitteilen und Gemeinsamkeiten herstellen. Eigene Erlebnisse und Fragen in Worte fassen, Erfahrungen verarbeiten oder einfach von dem reden, was ist.³ Das ist richtig, aber vielleicht noch nicht richtig genug.

Erzählen ist etwas Wunderbares. Verliebte tun es nächtelang. Mit Geschichten können sie ihr Leben erzählen, Hoffnungen und Trauer wecken, den anderen entdecken und sich selbst erkennen.

Erzählen ist gefährlich. Weil Geschichten helfen sich zu erinnern, Fragen stellen und Einsichten aufkommen lassen, die die herrschende Meinung gerne vergessen will. Sie sind keine verklärende Rückschau, sondern ein gefährliches Gedächtnis, das kaschierte Konflikte neu benennt, uneingelöste Hoffnungen wieder geltend macht und so die etablierte Gegenwart bedrängt.⁴

Erzählen ist unveräußerlich. Es ist die Sprache der Erfahrung, die – anschaulicher als jede Erklärung – mit ihren Geschichten einen Rat weiß. Wer erzählt, greift auf sein ganzes Leben zurück, das eigene und das sich zu eigen gemachte. So werden Geschichten erzählte Wahrheit.⁵

Und Erzählen hat Tradition. Bereits die ersten Christen haben ihren Glauben in Geschichten erzählt. Ihre Gemeinden waren Erzählgemeinschaften, deren mündliche und später schriftlichen Überlieferungen vor allem Erzähltexte sind. “Jesus von Nazareth tritt uns vornehmlich als erzählte Person, häufig auch als erzählter Erzähler, entgegen, und die Jünger erscheinen als Zuhörer von Erzählungen, die ihrerseits die gehörten Erzählungen weiter- und nacherzählen.”⁶ Das ist nicht neu, die ersten Christen übernehmen damit eine Tradition, die das Judentum bereits im Alten Testament entfaltet hatte. Die Einsicht, dass sich Geschichte, vor allem wenn es leidvolle ist, ausdrücken will und dies am ehesten in Erzählungen kann, ist wohl eine der wichtigsten Erfahrungen biblischer Texte.

Diese Erfahrung war bei Religionslehrerinnen und –lehrern lange in Misskredit geraten. Erzählen galt als Methode des Frontalunterrichts, die die Schülerinnen und Schüler zudem “‘einlulle’, statt sie zur Selbstständigkeit zu befähigen.”⁷ Doch Anfang der 70er Jahre vollzog sich unter dem Stichwort der “narrativen Theologie” eine Wende in der religionspädagogischen Diskussion, deren Ausgangspunkt und Legitimation die Überlegungen von J.B.Metz und Harald Weinrich⁸ waren und die zu einer Wiedereinführung des biblischen Erzählens im Religionsunterricht führen sollte.

Dass Geschichten aus der Bibel erzählt werden sollen, ist unter Religionspädagogen inzwischen Konsens, *wie* bleibt allerdings heiß umstritten.⁹ Denn wenn Erzählen gut ist, klärt das noch nicht, was gutes Erzählen ist. Und so sind seitdem eine Fülle von Anleitungen und Konkretionen erschienen. Diese Bücher wollen Mut

und Lust machen, Kindern die Bibel wieder in Geschichten nahezubringen. Und meist gelingt ihnen das auch. Sie sind aber auch verführerisch, weil sie oft den Eindruck hinterlassen, Betrachtungen zum Thema erschöpften sich in methodischen Fragen: Halte die Regeln ein und Deine Erzählung gelingt.

Dabei wird eine Selbstverständlichkeit schnell übersehen: Die Form trägt den Inhalt. Oder -mit anderen Worten – jede methodische Entscheidung ist zugleich auch eine theologische.

Es gibt Geschichten, bei denen dieser Zusammenhang besonders augenfällig wird, und dazu gehören ganz sicher auch die Wundergeschichten des neuen Testaments.¹⁰ Denn je nachdem, wie wir sie verstehen, werden wir sie auch erzählen. Am Beispiel der Geschichte vom Blinden in Mk 10, 46-52 kann man diesen Zusammenhang gut deutlich machen. Wenn man davon ausgeht, dass er nur im übertragenen Sinne von seiner Blindheit geheilt wurde, dann ist Steinwedes Vorschlag, der eigentlichen Geschichte ein Gespräch über die Doppeldeutigkeit des Begriffs ‚blind‘ voranzustellen, indem die Schüler beispielsweise auf Redewendungen wie „Liebe macht blind“ aufmerksam gemacht werden, sinnvoll.¹¹ Geht man aber davon aus, dass das Wunder im wörtlichen Sinne stattgefunden hat, ist diese Methode völlig unbrauchbar. Die Frage danach, wie Wunder zu *erzählen* sind, ist also zunächst die Frage danach, wie sie zu *verstehen* sind.

Um es gleich vorweg zu schicken. Ich werde diese Frage hier nicht für Sie beantworten. Zum einen wäre das vermessen, denn dann wüßte ich es endgültiger und besser als die derzeitige theologische Fachdiskussion der Bibelwissenschaften. (Ich werde diese Diskussion im folgenden zwar aufgreifen und als Anregung empfehlen, eine allgemeingültige Lösung ergibt sich daraus aber nicht.) Und zum anderen liegt es in der Natur der Sache selbst. Denn trotz aller wissenschaftlicher Reflexion ist die Frage nach dem Verständnis der neutestamentlichen Wunder auch immer die der eigenen Überzeugung. Wenn diese Argumentation also einer allgemeinen Aussage über die Einschätzung der Wundergeschichten enthebt, so nimmt sie doch gleichzeitig in die Pflicht. Was die Notwendigkeit einer eigenen Standortbestimmung anbelangt und die der kritischen Betrachtung der verschiedenen Erzählbücher im Hinblick auf ihre jeweilige Position.

Wie notwendig prinzipielle Überlegungen also sind, will ich an einer einfachen Frage deutlich machen.

“Wozu sind Geschichten gut, die nicht einmal wahr sind?” meint der kleine Harun in einem Buch von Salman Rushdie, als er feststellt, dass sein Vater zwar wunderbare Märchen erzählen kann, aber die Wirklichkeit davon nicht besser wird.¹² Wozu sind solche Geschichten gut? Die Frage ist doch richtig, sie liegt doch nahe, genauso wie Haruns Wahrheitsbegriff, der sich nicht nur daran orientiert, ob es etwas wirklich gibt, sondern auch daran, ob es für die Wirklichkeit - und damit für das eigene Leben - Folgen hat.

Besser kann man die Diskussion um die Bedeutung von Geschichten – und damit natürlich auch Wundergeschichten - wohl kaum in eine Frage packen. Denn in ihr liegt ein ganzes Spektrum weiterer Fragen. Mindestens drei davon liegen auf der Hand:

1. Wozu sind die neutestamentlichen Wundergeschichten gut, wenn sie damals nicht wirklich passiert und in diesem Sinne also nicht wahr sind?
2. Wozu sind Wundergeschichten gut, wenn sie zwar damals wirklich passiert, aber für uns heute nicht mehr wirksam und also in diesem Sinne nicht wahr sind?
3. Wozu sind Wundergeschichten gut, wenn sie zwar damals nicht wirklich passiert, aber trotzdem wirksam sind?¹³

Solche Fragen sind kaum mit methodischen Anleitungen oder Konkretionen zu bewältigen. Aber vielleicht mit allgemeineren Überlegungen - zum Verständnis von Wundergeschichten, Wahrheit und Wirklichkeitsrelevanz. Werden wir also grundsätzlich.

Sind die Wundergeschichten, von denen das Neue Testament berichtet, wirklich passiert? Natürlich, meinen Theologen wie H. van der Loos¹⁴, der ein wörtliches Verständnis lehrt und die Historizität der Wunder mit dem direkten Eingreifen Gottes erklärt. Gerade dass Gott dabei entgegen jeder Naturgesetzmäßigkeit handle, sei Zeichen seiner Zuwendung zum Menschen. Diese Auffassung geht zum einen davon aus, Wunder seien als wissenschaftlich nicht erklärbare Verstöße gegen die Naturgesetze zu definieren. Dass diese Vorstellung problematisch ist, wird im folgenden noch erläutert. Zum anderen zwingt sie die Schülerinnen und Schüler dazu, *“die Gottesfrage gleichzeitig und in gleichem Sinn wie die Wunderfrage zu beantworten.”*¹⁵ Wenn die Wunder also nicht wörtlich, und damit unkritisch, gelesen und verstanden werden, ist auch der Glaube an den biblischen Gott nicht möglich. Die Problematik dieser zweiten impliziten Vorstellung muss wohl nicht weiter erläutert werden. Und schließlich: So eindeutig sich van der Loos über die Faktizität der

Wunder äußert, über ihre Bedeutung für uns, für die heutige Wirklichkeit, sagt er damit nichts.

Nein, meint Bultmann, wenn er sich mit der Frage nach dem wörtlichen Verständnis der Wundergeschichten auseinandersetzt. Wunder seien keine Fakten, sondern eine zeitlich bedingte Form der Predigt, deren innere Botschaft es zu erkennen gelte. Diese in einer Erzählung herauszuarbeiten, wäre demnach die Aufgabe einer guten Geschichte. Damit beantwortet er die Frage aus seiner Perspektive zwar auch eindeutig, hat aber gleichzeitig mit seinen historisch-kritischen Überlegungen gerade die Entwicklung in Gang gesetzt, die zur grundsätzlichen Verunsicherung im Bezug auf die heutige Bedeutung biblischer Erzählungen führte.¹⁶

Bultmanns Konsequenz scheint in neueren theologischen Ansätzen wieder aus der Mode zu kommen. Stellvertretend für diese Entwicklung sei hier Gerd Theißen erwähnt, der – so könnte man sagen – mit einem ‚ja, aber...‘ antwortet. Seine Forschung über urchristliche Wunder gelangt zu dem Ergebnis, das es diese „zweifellos“ gegeben habe, wobei er sich dabei aber erstens auf die Krankenheilungen und Dämonenaustreibungen beschränkt - Seewandel und Totenerweckung beispielsweise sind für ihn keineswegs genauso „zweifellos“ – und zweitens zugibt, dass sie „in einer gesteigerten Gestalt“ überliefert wurden. Außerdem glaubt Theißen damit nicht an die Wundertaten im Sinne historischer Fakten. Er hält sie aber auch nicht für religiöse Fiktion, sondern erklärt sie vielmehr mit Hilfe soziologischer, psychologischer und religionsphänomenologischer Erkenntnisse und Kategorien. Damit rationalisiert auch er letzten Endes das Wunderbare der Wunder weg, nur daß er dabei geschickter als andere verfährt „und so breite Zustimmung von Wunderbefürwortern und Entmythologisierern gleichermaßen erfahren kann.“¹⁷ Eine solche Einschätzung der Überlegungen Theißens legt den Gedanken nahe, dass diese lediglich ein praktikabler Kompromiss sind, der die Wundergeschichten zu paranormalen Erscheinungen im Sinne von Fernsehserien wie „X-Faktor“ erklärt und damit zwar an populäre Vorstellungen anknüpft, aber weder die Grundsatzfrage, ob es denn nun Wunder gegeben habe, noch die, welche Relevanz sie für die heutige Wirklichkeit besitzen, schlüssig beantworten kann.

Die drei hier schlaglichtartig vorgestellten theologischen Ansätze sind insofern repräsentativ, als sie das Spektrum, in dem sich die Diskussion um das Verständnis biblischer Wundergeschichten bewegt, abstecken. Damit ist aber auch das Unbehagen über ihre Lösungen, die kaum überzeugen können, repräsentativ. Hilft es also nicht weiter, theologisch und damit grundsätzlich zu werden? Ich denke, doch! Weil es der erste Schritt zur eigenen notwendigen Standortbestimmung ist. Auch wenn diese dann zunächst durch Vorläufigkeit, Unvollständigkeit und Kritik geprägt wird. Und in diesem Kontext wird dann auch das Unbehagen in erster Linie ein gutes Motiv, weiterführende und –helfende Fragen zu stellen: An gesetzte Prämissen, selbstverständliche Annahmen und sogar die eigenen Fragen selbst. Ich will das im folgenden an vier Überlegungen deutlich machen.

1. **Das Verständnis von Wundern** als Ereignissen, die im offenkundigen Widerspruch zum Naturgesetz stehen, ist weit verbreitet und hat zur Folge, dass man sich entweder fragt, ob an ein so direktes Eingreifen Gottes geglaubt werden kann und wieso es heute nicht mehr stattfindet, oder dass man die Wundergeschichten als historische Berichte ablehnt. Dieser Prämisse, die eher Probleme schafft als löst, setzt Neidhart die schlichte Frage nach dem jeweiligen Wirklichkeitsverständnis entgegen.¹⁸ Während heutige Exegeten nämlich wie selbstverständlich Wirklichkeit vor dem Hintergrund naturwissenschaftlicher Erkenntnisse wahrnehmen und deshalb überhaupt von aufgehobenen Naturgesetzen reden könnten, fehlte den Autoren der neutestamentlichen Schriften diese Kategorie. Was sie bezeugen wollen, seien nicht Verstöße gegen die Gesetzmäßigkeiten der Natur, sondern seltene, besondere Erfahrungen, bei denen die Gottesbegegnung im Vordergrund stehe. Weil diese aber immer nur im Glauben erfahrbar seien, müsse das gleiche auch für die Wunder gelten : Was für den Glaubenden ein Heilungswunder ist, kann für den Sceptiker ein glücklicher Zufall sein. Wunder – so behauptet Neidhart abschließend - sind also immer subjektiv und mehrdeutig.
2. Vielleicht hatte er bei seinen Überlegungen eine über zweihundert Jahre zurückliegende historische Kontroverse vor Augen.¹⁹ 1777 formuliert Lessing in seiner Schrift „Über den Beweis des Geistes und der Kraft“²⁰ die berühmt gewordene Unterscheidung: „Ein Andres sind Wunder, die ich mit meinen Augen sehe und selbst zu prüfen Gelegenheit habe, ein Andres sind Wunder, von denen ich nur historisch weiß, dass sie andere sollen gesehen und geprüft haben.“²¹ Und er spricht weiter von dem „garstigen breiten Graben“, der zwischen ihm und den überlieferten Wundergeschichten stehe. Nachrichten von Wundern seien eben keine Wunder und damit auch kein Grund für den Glauben. Wenn er Zeitgenosse und dabei gewesen wäre, würde er sich dem Beweis der Wunder wohl fügen, ja, wenn... . Was wäre dann, Lessing,

wenn Dir dieser Wunsch erfüllt worden wäre, fragt Kierkegaard sinngemäß fast siebzig Jahre später.²² Was hättest du gesehen? Nichts, ist sein radikales Urteil. Denn Gott läßt sich nicht unmittelbar erkennen. “Wenn du an jenem Tag in Golgatha dabei gewesen wärest, was hättest du gesehen? Du hättest an drei Kreuzen drei Gekreuzigte gesehen, den Sohn Gottes hättest du nicht sehen können”.²³ Denn ob die Wunder als solche erkannt werden, hängt also nicht von der Gleichzeitigkeit, sondern vom Glauben des Betrachters ab. **Nicht Augenzeugenschaft, sondern Glauben** entscheidet über das, was man sieht. Also auch hier schließlich die Einsicht, dass Wunder subjektiv und damit mehrdeutig sind.

3. Die Behauptung, dass Wundergeschichten lediglich eine zeitbedingte Form christlicher Predigt sind, die Jesus als Sohn Gottes bezeugen wollen, schafft vielleicht auch deshalb so viele Probleme, weil wir mit dieser Einschätzung automatisch eine Fragwürdigkeit und damit eine Herabsetzung der Texte verbinden. Dabei sind Inhalt und Form jedes Textes durch die Zeit und Kultur, in der er entstand, bedingt. **Jeder Text besitzt eine sogenannte “Enzyklopädie”²⁴**, einen Bestand an kulturell konventionalisiertem Wissen, auf den er sich bezieht, ohne den er gar nicht denkbar und entstanden wäre und der entschlüsselt werden möchte. Übrigens besitzt auch jeder Leser eine solche Enzyklopädie, die sowohl durch das Umfeld bedingt als auch individuell ausgestaltet ist und auf die er zurückgreift, wenn er einem Text begegnet. “Je nach Grundhaltung zu biblischen Texten wird er dem (..)text mit Ablehnung, Gleichgültigkeit, Interesse, Glauben oder anderen Vorerwartungen begegnen.”²⁵
4. **Wahr ist nicht, was war.** Peter Bichsel²⁶ erzählt im Rahmen seiner Frankfurter Poetik-Vorlesungen von einer Reise nach Bali. Eines Tages fragt er einen jungen Balinesen, der ihm viel über Hinduismus erklärt, ob die Geschichte vom Prinzen Fama seiner Meinung nach wahr sei. Der junge Mann antwortet mit “Ja” und es entspinnt sich ein Gespräch, in dem dieser schließlich zugibt, dass die Geschichte auch erfunden sein könne. Als Bichsel daraufhin triumphiert, fragt der Balinese: “Was willst Du wissen? (...) Willst Du wissen, ob die Geschichte wahr ist, oder nur, ob sie stattgefunden hat?”²⁷ Und er fährt fort sich zu fragen, warum es für die Christen so wichtig sei, dass etwas wirklich stattgefunden und Jesus tatsächlich gelebt habe. Gert Otto²⁸ nimmt diese Geschichte zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen. Für ihn misst sich die Wahrheit einer Erzählung “nicht in der Rückfrage nach dem Verhältnis zwischen erzählter Wirklichkeit und erhebbarem Vorfall”²⁹, sondern sie erweist sich “*im Akt des Erzählens*”³⁰. In der Konsequenz heißt das, dass die Frage nach der Historizität der neutestamentlichen Wunder unerheblich ist für ihre Wahrheit und Bedeutung. Denn die Abhängigkeit, in der beide zueinander stehen, ist eine umgekehrte. Es ist nicht die historische Wirklichkeit, die einer Geschichte Wahrheit verschafft, es ist die Erzählung, die Wirklichkeit schafft.

Genau das ist es, was Harun am Ende seiner Geschichte erkennt und was Sophia längst schon weiß – sie würde nie auf die Idee kommen zu fragen, ob es die kleine Hexe auch wirklich gibt, aber sie wird mich wieder fragen, ob ich ihr vorlese. Denn was sie auch weiß, ist, dass Geschichten, die man miteinander teilt, ganz besondere Geschichten sind.

Allein das ist Grund genug, allen Bedenken und Fragen zum Trotz Wundergeschichten, “im Akt des Erzählens” miteinander zu teilen und wahr werden zu lassen. In seinem Buch “Keine Götter mehr”³¹ schätzt Neil Postman die Bedeutung von Sinn und Gemeinschaft stiftenden Geschichten so hoch ein, dass er sie mit Göttern gleichsetzt. Kinder brauchen Geschichten. Von dieser Erkenntnis können wir lernen. Doch wir brauchen deshalb nicht wie Postman neue Geschichten zu entwerfen, wir brauchen auch keinen Verlust zu beklagen. Wir brauchen nur die alten Geschichten wiederzuentdecken.

Wundergeschichten fragen nicht zuerst nach dem, was machbar oder vernünftig ist, sondern nach dem, was – laut oder leise – gehofft wird. Sie erzählen von der Hoffnung “Alles ist möglich”³². Den Mut dazu nehmen sie aus der Erfahrung. Es ist eine alte Erfahrung, weil sie weit zurückschaut und schon lange erzählt, und damit immer wieder ihre Hoffnung weitergibt: Mit Gottes Gegenwart ist alles möglich. Das ist eine wunderbare Geschichte.

¹ In der “Kleinen Hexe” von Otfried Preußler bekommt die Titelheldin von den anderen Hexen den Auftrag, bis zur nächsten Walpurgisnacht eine “gute” Hexe zu werden, andernfalls drohe ihr eine schwere Strafe. Während die Hexen damit meinen, dass sie in dieser Zeit das Hexen – das ja dazu da ist, Böses anzurichten – gut erlernen solle, glaubt die kleine Hexe, sie solle lernen, Gutes zu hexen.

² Gottfried Adam, Erzählen. In: Ders., Rainer Lachmann (Hg.): Methodisches Kompendium für den Religionsunterricht. Göttingen, 1998³ S.137-162, S.137.

³ Vgl. Gottfried Adam, a.a.O., S.137f.

⁴ Vgl. Bernhard Böttge et.al., In Geschichten verstrickt.... . In: forum religion 1/83, S.15-19, S.15f. Die Autoren beziehen sich in ihren Ausführungen auf Th.W.Adorno und Herbert Marcuse, die die subversive Funktion der Erinnerung betonen und damit ein wichtiges Argument gegen den Vorwurf, Erzählen sei eine vorkritische Ausdrucksform, formulieren.

⁵ Vgl. Walter Benjamin, Der Erzähler. In: Ders., Illuminationen, Ffm 1977, S.385-410.

⁶ Harald Weinrich, Narrative Theologie. In: Concilium 9/1973, S. 329-334, S.330 .

⁷ Gottfried Adam, o.o.O., S.139.

⁸ J.B.Metz, Kleine Apologie des Erzählens. In: Concilium 9/1973, S.334-341 und Harald Weinrich, a.a.O.

In den beiden Aufsätzen, die als Grundlegung der "narrativen Theologie" gelten, legt Metz seine Überlegungen aus theologischer Sicht dar, während Weinrich von der sprachwissenschaftlichen Perspektive her argumentiert.

⁹ Vgl. hierzu beispielsweise die sehr unterschiedlichen Erzählansätze von Walter Neidhart und Dietrich Steinwede. Ihre Positionen sind – in aller Kürze und am Beispiel konkretisiert – in den Schönberger Heften 3/78 nachzulesen.

¹⁰ Selbst Walter Neidhart, der in seinem zweiten Erzählband zur Bibel seine Unlust zur Theorie bekennt, wird bei Wundergeschichten grundsätzlich, indem er an verschiedenen Beispielen deutlich macht, dass es für den jeweiligen Erzähler unerlässlich ist, die eigene Positionen gegenüber den Wundergeschichten theologisch zu überdenken. Diesem Anspruch wird er im folgenden selbst gerecht, wenn er seine Erzählvorschläge aus einem eigenen theologischen Verständnis der Wunder Jesu, das er zuvor erörtert, entwickelt.- Vgl. hierzu Walter Neidhart, Erzählbuch zur Bibel, Düsseldorf, Zürich 1975, S.85-103 sowie ders., Erzählbuch zur Bibel. Geschichten und Texte für unsere Zeit weiter-erzählt, Bd.2, Düsseldorf, Zürich 1989, S.11

¹¹ Dietrich Steinwede, Biblisches Nacherzählen. In: Gunnar Urbach (Hg.), Biblische Geschichten Kindern erzählen. Anleitungen, Modelle und Beispiele, Gütersloh, 1981, S.35-53

¹² Salman Rushdie, Harun und das Meer der Geschichten, München 1993.

¹³ Und vielleicht ist im Sinne des kleinen Harun auch zu fragen: Wozu sind Geschichten gut, selbst wenn sie wahr sind?

¹⁴ Vgl. zur Darstellung der theologischen Ansätze von van der Loos, Bultmann und Theißen den Aufsatz von Stefan Alkier, Lazarus – Fact, Fiction, Friction. In: Loccumer Pelikan, 4/1996, S. 154 und Walter Neidhart, 1975, S.89ff.

¹⁵ Ders., S.86.

¹⁶ Vgl. zur Bedeutung der historisch-kritischen Forschung auf die Erzähldidaktik Gert Otto, " ‚Religion‘ contra ‚Ethik‘". Religionspädagogische Perspektiven, Neukirchen-Vluyn, 1986, S.128ff. Otto zeigt die Wirkung auf, die das historisch-kritische Arbeiten Mitte des 20.Jahrhunderts auf die allgemeine Verbreitung des Erzählens im Religionsunterricht ausübt. Es kommt zu einer Reduktion und Ratlosigkeit, der erst seit Mitte der 70er Jahre mit neuen Erzählansätzen begegnet werden kann.

¹⁷ Stefan Alkier, 1996, S.154.

¹⁸ Walter Neidhart, 1975, S.89ff.

¹⁹ Vgl. zur Darstellung der Kontroverse den unveröffentlichten Vortrag von Christian Gremmels "Wer ist und wer war Jesus Christus?" vom 01.02.2000 in Kassel.

²⁰ G.E.Lessing, Über den Beweis des Geistes und der Kraft. In: Lessing's Werke, hg. von R.Gosche. Bd.VII, Berlin 1875, S.270-276.

²¹ Ders., S.271

²² Vgl. Sören Kierkegaard, Philosophische Brocken, o.O. 1964. Kierkegaard bezieht sich zwar nicht ausdrücklich auf Lessing, doch die Forschung stimmt inzwischen darin überein, dass er Lessings Position nicht nur kannte, sondern in den "Philosophischen Brocken" gezielt zu ihnen Stellung nimmt.

²³ Christian Gremmels, 2000.

²⁴ Vgl. Stefan Alkier, 1996, S.157.

²⁵ Ders., S.158.

²⁶ Peter Bichsel, Der Leser. Das Erzählen. Frankfurter Poetik-Vorlesungen, Darmstadt, Neuwied 1982

²⁷ Ders., S.14

²⁸ Vgl.Gert Otto, 1985

²⁹ Peter Bichsel, 1982, S.125

³⁰ Ders., S.125

³¹ Neil Postman, Keine Götter mehr, Berlin, 1995

³² Erich Kästner gab Kindern einmal den Rat, dem Spruch der Erwachsenen "Möglich ist alles" ein "Alles ist möglich" entgegenzusetzen.